

Gott hat uns nicht einen Geist der Furcht gegeben

16. Sonntag nach Trinitatis

Gott hat uns nicht einen Geist der Furcht gegeben, sondern der Kraft und der Liebe und der Zucht. Darum schäme dich nicht des Zeugnisses von unserem Herrn noch auch meiner, der ich sein gebundener bin, sondern leide mit mir für das Evangelium nach der Kraft Gottes. 2. Timotheus 1,7f.

Wenn auch dieser Brief tatsächlich nicht von dem Apostel Paulus verfasst worden sein sollte (wie es die meisten Historiker meinen), so sind in ihm doch starke und bezwingende Worte zu finden. Der erfahrene und seinem Ende bereits – oder wieder einmal – entgegengehende Zeuge des Evangeliums schreibt an *"seinen lieben"* – geistlichen – *"Sohn Timotheus"* (was i.ü. zu deutsch "Gott Fürchtender" heißt), und es hat etwas von einem geistlichen T e s t a m e n t , was wir da lesen (so wie etwa viel später – und ebenfalls äußerst lesenswert – Theodor Storm in Gedichtform an seine Söhne schrieb oder Matthias Claudius – wieder in Prosa – *"An meinen Sohn Johannes"*). Ein sehr persönlicher, ermunternder, ermutigender, aber auch verpflichtender Brief an einen Mitstreiter im Dienst an der heilvollen Wahrheit, und wenn wir nur die beiden vorhergehenden Verse noch dazu nehmen wollen: *"Ich erinnere mich des ungefärbten Glaubens in dir, welcher zuvor gewohnt hat in deiner Großmutter Lois und in deiner Mutter Eunike; ich bin aber gewiss, auch in dir. Um solcher Ursache willen erinnere ich dich, dass du erweckest die Gabe Gottes, die in dir ist durch die Auflegung meiner Hände."*

Paulus – wenn wir einmal so tun wollen, als ob Paulus der Urheber wäre – denkt hier allerdings in den alten israelitischen Bahnen bzw. es kommt die allgemeinreligiöse Vorstellung zum Ausdruck, dass der bestimmten Segens- oder Weihe- bzw. Heiligungshandlung eine objektive Macht innewohnt: Die Gabe (und Aufgabe), ein Fürsprecher des Evangeliums zu sein, ist durch die Handauflegung des Paulus nicht nur bestärkt, sondern mitgeteilt! Bis heute – und nicht nur in der römisch-katholischen, sondern auch in der protestantischen Kirche – gibt es Priester und Pfarrer, welche allergrößten Wert darauf legen, bezüglich dieser Handauflegung in einer ununterbrochenen Kette zu stehen, welche bis auf die Apostel selbst zurückgeführt werden kann. Aber wir werden dies – wie auch den Ornat oder die liturgischen Formen – am Ende nur als eine Art Ersatz auffassen können, welche den Mangel an wirklicher geistlicher Klarheit und Kraft auffängt und i.ü. natürlich noch dazu angetan ist, einen besonderen Standesdünkel zu züchten und in der christlichen Gemeinde an einer Zwei- oder Mehrklassengesellschaft zu bauen.

Nach einer anderen Linie des Neuen Testamentes, wie wir sie insbesondere aus dem Johannes-evangelium, aber auch aus den sonst für echt geltenden Briefen des Apostels herleiten können (von dem geschichtlichen Jesus ohnehin hier zu schweigen), ist es das durch den Glauben und die Liebe und die von Gott selbst unmittelbar mitgeteilten Geistesgaben befähigte Glied der Gemeinde, welches darin auch zugleich eine Berufung annehmen und seine Gaben zugleich als seine Aufgaben entdecken und wahrnehmen soll.

Kommen wir aber zu dem näheren Inhalt unseres Textes zurück. *"Gott hat uns nicht einen Geist der Furcht gegeben."* Tatsächlich gibt es ja Menschen, welche da meinen, vor überhaupt nichts und niemand eine Furcht zu besitzen, also auch nicht vor dem Heiligen oder vor Gott. Die Spötter unter dem Kreuz Jesu zählen dazu und auch der eine der beiden Mitgekreuzigten selbst. Oder wenn wir einmal in die Religion unserer germanischen Vorfahren gehen: *"Man sieht das an Kjartans Wesen"*, so heißt es in den Isländer-Sagas z.B., *»dass er mehr Vertrauen hat auf seine Kraft und seine Waffen als auf die Macht Thors und Odins!"* Oder: *"Ketil sprach: Odin opfern tat ich niemals, dennoch habe ich lange gelebt!"* Menschen, welche nicht nur "weder T o d

noch Teufel", sondern "weder Gott noch Teufel" fürchten! Ob sie dabei nicht dennoch Gottes, des Todes oder des Teufels sein müssen, bleibt natürlich eine andere Frage.

Diese Art Furchtlosigkeit meint gewiss unser Wort und meint der Glaube des Evangeliums nicht. Dann schon eher das vollmundige bismarcksche Wort: *"Wir Deutschen fürchten Gott und sonst nichts auf der Welt!"* Aber auch das ist ja vermutlich schon damals lediglich ein frommer Wunsch bzw. – in seinem Oszillieren zwischen Wesens- und Zustandsbeschreibung – sogar eine Art (wenn vielleicht auch wohlmeinender) Täuschung gewesen. Jedenfalls lebt die im Evangelium gemeinte Furchtlosigkeit eher von einer Furcht: der Furcht wenn nicht Gottes im allgemeinen, so seines Wortes und seiner Wahrheit, als dass sie den Begriff "Furcht" in ihrem Vokabular gar nicht kannte! Denn bei jener "Gottesfurcht" unter den Deutschen würden wir ja immer noch auch Unterschiede bemerken, und die Gottesfurcht: "wenn ich ihm begegnete, würde ich – höflich – meinen Hut ziehen, seltsamerweise begegne ich ihm aber nicht" ist natürlich auch nicht gemeint! Es ist in unseren Versen auch nicht einmal gemeint, was Luther in seinen Erklärungen der Zehn Gebote gesagt hat: *"Wir sollen Gott fürchten und lieben, dass wir unserem Nächsten an seinem Leibe keinen Schaden noch Leid tun ..."* oder dgl., sondern es ist hier einfach die Rede davon, sich furchtlos als ein Christ zu bekennen, sich nicht zu schämen, ein solcher zu heißen, und sich dem Spott oder der Verfolgung auszusetzen die Bereitschaft zu zeigen. Hier haben wir nicht den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Zucht. Und um einmal ein Beispiel der uns entgegenstehenden Mentalität auch zu geben, welches uns wieder in die Bismarck-Zeit führt: Nietzsche hat gelegentlich einmal geschrieben (und wir würden uns Bismarck selbst dabei vorstellen können): *"... Wohin kam das letzte Gefühl von Anstand, von Achtung vor sich selbst, wenn unsre Staatsmänner sogar, eine sonst sehr unbefangene Art Mensch und Antichristen der Tat durch und durch, sich heute noch Christen nennen und zum Abendmahl gehn? ... Ein junger Fürst an der Spitze seiner Regimenter, prachtvoll als Ausdruck der Selbstsucht und Selbstüberhebung seines Volkes – aber, ohne jede Scham, sich als Christen bekennend! ... Wen verneint denn das Christentum? Was heißt es 'Welt'? Dass man Soldat, dass man Richter, dass man Patriot ist; dass man sich wehrt; dass man auf seine Ehre hält; dass man seinen Vorteil will; dass man stolz ist ... Jede Praktik jedes Augenblicks, jeder Instinkt, jede zur Tat werdende Wertschätzung ist heute antichristlich: was für eine Missgeburt von Falschheit muss der moderne Mensch sein, dass er sich trotzdem nicht schämt, Christ noch zu heißen!"*

In gewisser Weise und in gewissen Zusammenhängen muss es bereits Furchtlosigkeit zeigen, überhaupt Religion zu besitzen, und wenn Religion – mit dem um 1800 lebenden Theologen Schleiermacher zu sprechen – ein *"Gefühl der schlechthinigen Abhängigkeit"* genannt werden kann, der Held aber wiederum nach Carlyle derjenige sein muss, welcher da *"unbeweglich in sich selber zentriert ist"*, dann scheint an dem Religiösen immer etwas Unheldisches zu haften. Wer aber möchte schon als unheldisch gelten! Und so verleugnen wir denn – paradoxerweise – furchtsam wie Petrus, nämlich aus Furcht vor der Meinung der andern bzw. besorgt um unser Ansehen bei ihnen, unseren Glauben! Aber wie, wenn unser Ansehen unter den Menschen immer schon das Belanglose wäre und das Ansehen, das wir bei Gott, bei den Engeln und in der Ewigkeit haben, über unser Personsein entschiede!

Tatsächlich handelt es sich bei der Frage nach unserer Furcht immer auch um Ehre und Schande, und Ehre und Schande sind das Ansehen, welches wir in den Augen von anderen haben – nur es ist eben die Frage: Welche anderen sollen das sein? Wollen wir Irdische oder wollen wir Himmlische fürchten? Und die christliche Antwort ist in dieser Beziehung über jeden Zweifel erhaben: *"Man muss Gott mehr fürchten als die Menschen!"* Ein Christ – das ist der hier gerade nötige Zusatz, welcher i.ü. auch jene Aufstellungen von Nietzsche als irrig erweist – darf keine Menschenfurcht haben, z.B. auch nicht im Kriegsfall, und Martin

Luther etwa ist der Meinung gewesen, dass ein Christ nicht allein als Soldat, sondern selbst als Scharfrichter einen Gott wohlgefälligen Beruf üben kann. Aber ein Christ muss Gottesfurcht haben, und seine Furchtlosigkeit gegenüber den Menschen speist sich dann gerade von dieser Gottesfurcht her. *"Gott hat uns nicht einen Geist der Furcht gegeben!"* Und er gibt uns den Geist der Furchtlosigkeit, indem er sich uns selbst in den Weg stellt. Unsere Furchtlosigkeit hat an ihm nicht allein ihre Grenze, sondern es gibt eine genaue Entsprechung zwischen dem Maß unserer Furcht Gott gegenüber und dem unserer Furchtlosigkeit gegenüber den Menschen. Je mehr mir mein Ansehen bei Gott wert ist, umso weniger kümmere ich mich um mein Ansehen unter den Menschen; und je weniger mir mein Ansehen bei Gott etwas bedeutet, umso mehr werde ich nach meinem Ansehen bei den Menschen wohl fragen!

Allerdings ist hier nun doch ein Unterschied noch zu machen. Denn es gibt ein oberflächliches und ein tieferes Urteil auch unter den Menschen. Auch Menschen können unsere "Himmlichen" sein – nämlich dann, wenn in ihnen das Gute und das Wahre und das Heilige und das Schöne regieren. Lediglich das oberflächliche Urteil nämlich unter den Menschen vermag jene Gestalten zu bewundern oder zu schätzen, welche sich "um Gott, Tod und Teufel nicht scheren", das tiefere Urteil dagegen wird diese Haltung für eine ärmliche und erbärmliche halten und die höhere Achtung dem immer zollen, dessen Leben nicht lediglich in Tollkühnheit besteht, sondern in einer Gelassenheit, einem Mut, wie sie sich im Geist und in der Wahrheit begründen. Der gottesfürchtige Mensch wird immer der edlere gegenüber dem tollkühnen sein, und es ist an der Tollkühnheit am Ende sogar insofern immer eine verwerfliche Seite, als an ihr etwas Maßloses sein muss.

Indessen sagten wir schon, dass das Christentum nicht lediglich Gottesfurcht, sondern Furcht gegenüber dem Evangelium ist. Nicht Gott als himmlische Macht allgemein fürchtet der Christ, sondern Gott, sofern er uns in einer bestimmten Gestalt, in einem bestimmten Wort offenbart worden ist. Diese Gestalt, dieses Wort zu versäumen, ist die Sorge des Christen. Oder wenn wir es jetzt wieder umgekehrt sagen: Es ist seine Sorge, sich dem Evangelium gegenüber in die angemessene Entsprechung zu bringen. Nicht: Schäme dich nicht Gottes!, sondern: Schäme dich des Evangeliums nicht! Im Gegenteil: Lasse dich durchdringen von ihm!

Nun geht der Satz aber noch weiter: *"Gott hat uns nicht einen Geist der Furcht gegeben, sondern der Kraft und Liebe und der Zucht."* Es wird nicht nur das Negative gesagt, sondern sogleich auch – und dreifach sogar – das Positive ergänzt: "Kraft, Liebe und Zucht." Die Kraft folgt aus der Freude an Gott, die Liebe aus dem Geliebt werden, nein: sich geliebt wissen durch ihn. Und die "Zucht"? Neuere Übersetzungen vermeiden bereits dieses Wort, und wir können stattdessen dann etwa "Besonnenheit" lesen. Aber "Zucht" trifft durchaus hier den Punkt; denn der Begriff meint das sich in Form Bringen gegenüber einer heiligen und sittlichen Ordnung, und kommen wir an dieser Stelle noch einmal auf unsere germanischen Vorfahren zurück: Es ist bemerkenswert, ja sogar für das von uns inzwischen gewohnte oder eingeübte Denken bestürzend, was unsere Vorfahren etwa unter "Frieden" verstanden. Sie verstanden nämlich nicht wie wir darunter die Abwesenheit von Krieg, sondern die Herrschaft von Sitte, Recht und Ordnung in dem Gemeinwesen, in welchem sie lebten. War diese Herrschaft gegeben – und das schloss die Religion, die Verehrung der Götter selbstverständlich mit ein – dann war für unsere Vorfahren auch "Frieden", u.z. unabhängig davon, ob gerade ein Krieg geführt werden musste; denn der Krieg war sozus. mit in der Ordnung, nämlich in der das heilige Recht schützenden Ordnung. Wir dagegen verzichten lieber auf Recht, Sitte und Ordnung, wenn wir nur unsere Ruhe zu genießen vermögen, und so schätzen wir uns denn auch glücklich, in einem Zustand der Kriegsfreiheit zu leben, keinerlei schwerwiegende Opfer

abverlangt zu bekommen und im wesentlichen machen zu können, was wir nur wollen. Unsere Vorfahren würden diesen Zustand gerade als den der *Friedlosigkeit* oder gar als den von "Ragnarök", dem Zusammensturz der Götterwelt, aufgefasst haben.

Immerhin geht uns aber als Christen der Gesamtzustand unserer Gesellschaft, welche ja erklärtermaßen nicht eine christliche, sondern eine liberale sein will, auch kaum etwas an. Uns geht allein oder zunächst und vor allem etwas an der Zustand unserer Kirche, und wenn wir allerdings hier dasselbe feststellen sollten: Beliebigkeit und Bequemlichkeit, keine Sitte, kein Recht, keine Ordnung – dann hätten wir Anlass, die Alarmglocken zu läuten. Aber was wollen wir auch überhaupt noch als "unsere Kirche" bezeichnen? Eine "Volkskirche" gibt es ohnehin gar nicht mehr! Und sollen wir etwa nach unserer "Landeskirche" nun blicken? Oder auf die Gemeinde vor Ort? Vermutlich sind uns selbst diese schon fremd! Dann aber bleibt nur noch das Häuflein von jenen, unter denen wir uns tatsächlich als einer irgendwie christlich bestimmten Gemeinschaft bewegen. Dieses ist dann unser "Volk", unsere Kirche – und darüber hinausgehend nur noch jenes unsichtbare Reich Gottes, das da ein ideales in unsern Gewissen schon ist, aber ein reales einmal auch in der Ewigkeit sein wird.

(Geschrieben in Hult/ Småland am 26. Juli 2009)